

Herborner Tageblatt.

erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 140 U.L.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Organ für den Vulkkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Seite
15 Pfennig. — Reklamen die
Seite 40 Pfennig.

Fernsprech-Anschluß Nr. 20.

N 91.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Dienstag, den 20. April 1915.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20. 72. Jahrgang.

Zweiundvierzig Milliarden.

Nach einer zuverlässigen Zusammenstellung haben die Kriegsführenden Mächte bisher im ganzen etwa 42 Milliarden Entgelte und Vorschüsse aufgenommen, um den Anforderungen des Krieges und seiner mittelbaren wie unmittelbaren Folgeereignisse gerecht zu werden. Davon entfallen 13½ Milliarden auf Deutschland, das damit bereits bis zum Herbst vorgesorgt hat, ferner 8 Milliarden auf Österreich-Ungarn, 12 Milliarden auf England, 6 Milliarden auf Russland und über 7 Milliarden auf Frankreich. Der britische Schatzkästner hat früher einmal den finanziellen Bedarf der Dreierbandenmächte bis zum Ende dieses Jahres auf 40 Milliarden berechnet, und er wird damit eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen haben. Dazu kommen dann noch die gleichfalls sehr erheblichen Summen, die auch die neutralen Länder aufwenden müssen, um für alle Fälle bereit zu sein. Von Italien hat man gehört, daß es eine Milliarde zur Erhöhung seiner Kriegstüchtigkeit ausgetragen hat; die Schweiz hat etwa den vierten Teil dieses Betrages schon verbraucht. Holland, Griechenland und Bulgarien haben gleichfalls kostspielige Maßnahmen getroffen. Nur von Rumänien weiß man nicht, ob seine Auswendungen nicht durch die recht geschäftstüchtige Ausbeutung der durch den Krieg geschaffenen wirtschaftlichen Verhältnisse mehr als ausgeglichen werden. Japan wird seine Kriegskosten, da es in der Lage ist, sich schon jetzt an einen zahlungsfähigen Schuldner oder richtiger gesagt, Gegner zu halten, wahrscheinlich sehr bald mehr als zehn eingebracht haben, und Amerika — ja Amerika will sich jetzt ganz und ausschließlich auf der Sonnenseite des Lebens. Es verdient an dem europäischen Kriege mit allen Regeln der Kunst, ohne andere Szenen als indenfreundliche Niedersarten und Kirchengebete als Belehrung einzusehen zu müssen. Das ist zwar nicht nach jedermann's Geschmack, aber die praktischen Geschäftsmänner der Neuen Welt richten sich eben nur nach ihrem eigenen Geschmack, und dagegen ist nun einmal nichts zu machen.

42 Milliarden bilden natürlich eine ungeheure Belastung der Zukunft für die Kriegsführenden Länder, und es wird von dem endgültigen Ausgang des gewaltigen Kriegs abhängen, welcher Teil sich von diesen schweren Ketten rascher freimachen, welcher länger an ihnen zu hängen haben wird. Aber auch schon in der Gegenwart liegen die Verhältnisse bei den, in diese bis dahin unerhörte Schuldenswirtschaft hereingezogenen Ländern nicht gleich. Die russische Finanzverwaltung hat sich, wie wir eben jetzt gehört haben, neuerdings genötigt gesehen, weitere 500 Millionen Rubel in nicht gegen Gold umtauschbaren Dreis- und Einrubscheinen auszugeben, nachdem es vor wenigen Wochen eine volle Milliarde Rubel in der gleichen Weise "flüssig" gemacht worden war. Das Kaiserreich gerät also schon jetzt mit vollen Segeln in die verderbbringende Papiergeldwirtschaft hinein, und weder England noch Frankreich ist es in den Sinn gekommen, dem teuren Bundesgenossen bei dem Hinabgleiten auf

dieser schiefen Ebene einen festen Halt zu gewähren. Was der fundigste russische Finanzmann, Graf Witte, mit Sicherheit vorausgesehen, ist also schon jetzt eingetroffen, und die mühevolle Arbeit vieler Jahrzehnte wird dem Kriegsrausch der Großfürstenpartei gewissenlos zum Opfer gebracht.

Auch England fühlt die Grundlage seiner finanziellen Weltmacht mehr und mehr ins Wanken geraten. Der Schatzkästner ist neuerdings zur unbegrenzten Ausgabe von Schatzwechseln geschritten, ancheinend in der Hoffnung, den ungünstigen Wechselkurs damit aufzubessern zu können. Durch allerlei geheime und private Maßnahmen und Verabredungen soll gleichzeitig verhindert werden, daß die Öffentlichkeit Einblick erhält in den wahren inneren Stand des britischen Staatskredits, und die Skrupellosigkeit, mit der unterdessen die amerikanischen Bankleute die ihnen günstige Wettlage bemühen, um den englischen Geldmarkt möglichst auch für die Dauer zu überflügeln, muß im Londoner Schachamt naturgemäß sehr gemischte Gesühle auslösen. Immerhin hat England bei seinen, die ganze Welt umspannenden Geschäftsvorbindungen eher die Möglichkeit die schwachen Stellen seiner finanziellen Rüstung wieder auszubessern. Frankreich dagegen zahlt schon jetzt fast ausschließlich von seinem aufgesparten Kapital. Es muß die Riesensummen, die es fortgesetzt nach England und Amerika zu leisten hat, um den Kriegsbedarf zu erneuern, seinen Rücklagen entnehmen und hat mit sinkenden Einnahmen zu rechnen, ohne in der produktiven Arbeit des Landes neue Hilfsquellen zu finden. Die Blutleere tritt in der Republik immer deutlicher hervor, und nicht lange mehr, dann kann sie ihr Dasein lediglich von Englands Gnaden weiter fristen, für sie bedeutet der Milliardenaufwand eine finanzielle Entkräftigung, von der es wohl kaum mehr eine Genesung geben wird.

Und Deutschland? Das deutsche Volk hat soeben zum ersten Einzahlungstermin der neuen Kriegsaufleihe der Regierung nicht bloß die bedingungsähnlichen 3360, sondern — sage und schreibe — 6076 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, statt 37 also 67 v. H. der Gesamtsumme, 2716 Millionen mehr als fällig waren! Da bedarf es wirklich keines Wortes weiter, um der Überzeugung gewiß zu sein, daß wir auch wirtschaftlich durchhalten können und werden. Damit gilt uns aber auch die Zukunftssorge, die durch die Milliardenauswendung unseres Existenzkampfes nahegelegt wird, als behoben. Wir dürfen diese Milliarden ruhig einsetzen, denn unsere Kraft ist unerschöpferbar, und uns gehört die Zukunft.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier (Wolfsbüro Amtlich)

18. April, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach Befehl von Sprengungen drangen die Engländer gestern Abend südöstlich von Ypern in

ist, sie geht auf einige Monate zu Tante Luise nach Hermannstadt. Das Kind kann diese Veränderung nicht ertragen."

Aber Nelly Wille lächelte unter Tränen.

"Ich gehe nicht", sagte sie. "Wo ihr seid, da bin ich auch. Da will ich bleiben. immer! immer!"

Sie sprach ohne alles Pathos, aber ihre Worte gingen zu Herzen.

Kurt sah stumm auf die Blumen in Paulas Händen. Die sandte Heinrich Linstedt! Der Mann, den die gesamte öffentliche Meinung als Mörder seines Vaters bezeichnete?

Ein sehnliches Gefühl beschlich ihn, trotzdem er sich tapfer dagegen wehrte. Er hätte lieber diese Blumen nicht auf dem Grabe seines Vaters gesehen. Vor wenigen Tagen noch, als er Paula in der Morgenfrühe durch die Reihe der gäsenden Dienner geführt, war es ihm als keine allzu schwere Aufgabe erschienen, dem Verdacht der Menge Trost zu bieten. Aber seither waren Tage der Aufregung, des Kummer vergangen. Er war noch zu sehr benommen von den Eindrücken dieser Zeit. Die Lebenden sind mächtig, aber stärker sind die Toten; er spürte dies eben jetzt mit voller Klarheit. Und in demselben Augenblick fühlte er es auch scharf und deutlich: Es gibt Konflikte im Leben des Menschen, welche auch die stärkste Liebe nicht überbrückt. Sie standen vor einem solchen Konflikt. Paula Linstedt sah unverwandt in sein schmal gewordenes Gesicht. Da er aber noch immer nicht sprach, sondern nur mit einem wehen Blick vor sich hinsah, trat sie still zurück und schritt rasch davon.

Nelly lief ihr nach.

Einige Sekunden lang sahen die Brüder den beiden dunklen Gestalten nach, wie sie hineintritten in die heimliche Ode dieses weiten, prahlvollen und doch so unheimlichen Friedhofes. Kurt räusperte sich jäh empor. Wie hatte er sie gehen lassen können ohne ein gutes Wort, ohne Trost?

"Paula!" rief er laut.

Über da hogen sie eben, weit weg von ihm, um eine Ede und waren seinem Blick entwunden.

Dagobert ergriff ihn bei der Hand.

"Komm", sagte er in bestimmtem Tone — wir müssen heim."

Kurt Gerhard folgte ihm fast willenlos.

unsere Höhenstellungen bis dicht nördlich des Kanals ein, wurden aber im Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Nur um drei von den Engländern besetzte Sprengtrichter wird noch gekämpft.

In der Champagne sprengten die Franzosen neben der vorgelegten von uns eroberten Stellung einen Graben, ohne Vorteile zu erringen.

Wischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt.

In den Vogesen bemächtigten wir uns südwestlich von Stosswiefer am Sattel einer vorgeschobenen französischen Stellung.

Südwestlich von Meheral wurden unsere Vorposten vor überlegtem Feinde auf ihre Unterstützung zurückgezogen.

Österreicher Kriegsschauplatz.

Wien, 18. April. (W. B.) Amtlich wird verlautbart: 18. April 1915, mittags: Die allgemeine Lage ist unverändert. In den Waldkarpathen wurden bei Nagybolony, Belsz und Telepocz russische Angriffe blutig abgewiesen, 7 Offiziere, 1425 Mann gefangen.

An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf. Am südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Serbisches Artilleriefeuer aus der Gegend von Belgrad wurde, wie schon öfters, erfolgreich erwidert.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 18. April. (W. B. Nichtamtlich) Das Hauptquartier teilt mit: Infolge eines von der Vorhut unserer Truppen in der Gegend von Bassorah unternommenen Angriffes fanden in der Umgebung von Schabia und Alberdeissige Kämpfe statt. Unsere Truppen drangen in die Befestigungen des Feindes ein, zogen sich aber infolge der Ankunft englischer Verstärkungen aus dem Gebiete dieser Befestigungen zurück. — "Tanin" erfährt aus Saloniki: Die Engländer richten sich in Tenedos und Lemnos immer mehr ein. Auf beiden Inseln ist eine englische Brief- und Depeschenzurkunft eingerichtet. Ein englischer Offizier hat sich nach Mytilene begeben und dort einige topographische Aufnahmen gemacht. Man glaubt, daß die Alliierten auch Truppen in Mytilene gelandet haben.

An den Dardanellen.

Konstantinopel, 19. April. (U.) Das englische Panzerschiff "Swiftsure", das den Kampf in der Saros-Bucht fortsetzte, nachdem, wie gemeldet, die

Eine Weile schritten sie stumm dahin. Dann blieb Dagobert plötzlich stehen und sah den Bruder fest an.

"Worum hast du das getan?" fragte er.

Kurt Gerhard sah ihn eine Sekunde lang wie hilflos an.

"Weil ich auch nur ein Mensch bin", murmelte er endlich mit unsicherer Stimme. "Weil — weil ich mir mehr zugemutet habe, als ich überwinden kann. Ihr Vater soll unteren Vater erschossen haben! Erhösen! Nein! Ich kann doch nicht darüber hinaus! Ich kann nicht!"

"Er hat ihn aber nicht erschossen!" entgegnete Dagobert. "Bedenke es doch selbst: Onkel Heinrich — unser Onkel Heinrich! Es ist ja gar nicht wahr. Mensch! Es ist alles bloß ein Aufall, eine furchtbare Verleidung — aber wahr ist es nicht!"

Kurt Gerhard atmete auf wie besetzt. Es war das erste Mal, daß Dagobert ihm als der Gereifte, Ruhigere erschien. Und konnte, mußte er nicht recht haben?

"Seb' deinen ganzen Verstand an die Sache", sagte der Jüngere nach einer Weile. "Bist ja Jurist! Du wirst sagen: die Peine vom Gericht haben nichts finden können, so werde auch ich nichts finden. Aber du hast mächtig anspruchsvolle Hilfsstruppen. Du erreichtst vielleicht etwas, als die gleichgültigen Fremden. Verdi' dir die Sporen! Es steht ja alles für dich auf dem Spiele: deine Liebe, dein Glück. Alles Kopf hoch! Auch böse Beeten vergehen!"

Kurt sah noch immer still vor sich hin. Aber in seinen Augen blieb nun doch ein Hoffnungsschimmer auf. Dankbar drückte er die Hand des jüngeren Bruders. Als sie heim kamen, trug Kurt Georg den Kopf schon wieder freier. Und in seinem Gehirn drängte sich bereits Plan auf Plan. Die Wahrheit wollte er suchen. In der Wahrheit lag das Heil für sie alle.

8. Kapitel. Herrn Anselm Gerhards Käfe.

Das Leben im alten Gerhard-Hause ging seinen Gang. Auch die größten, einschneidendsten Ereignisse sind machtlos der Allherrlicher Zeit gegenüber. Und wenn es nur kurze, flüchtige Tage sind — und sind sie vergangen, so bilden sie doch einen breiten, immer mehr anfließenden Strom, der sich verlaßend zwischen uns und dem Einstabinaiebt. Allmählich tritt das Leben wieder in seine

Die graue Frau.

Roman von A. Hottner-Grese.

(Nachdruck verboten.)

(Nachdruck verboten.)

Durch den einsamen, vom fahlen Licht der Spätherbstsonne gelblich durchleuchteten Baumgang kamen zwei Menschengestalten. Beide waren schwarz gekleidet, beide hatten das Gesicht mit einem so dichten Schleier verbüllt, daß man nicht die Spur der Züge zu erkennen vermochte. Beide trugen Blumen in den Händen. Sie sahen nicht nach der Seite hin, wo die jungen Männer standen, sondern gingen wie in tiefem Sinnem weiter. Das Gewand der Größeren streifte fast Kurts Arm.

"Paula!" rief er in höchstem Erstaunen.

Die Mädchen standen überrascht still. Es war zweifellos Paula Linstedt, die jetzt in einer kleinen Verwirrung vor ihnen stand. Die kleinere, Nelly Wille, war schon neben Dagobert. Sie schlug den Schleier nicht zurück, aber ihre Augen glänzten, trotz des dünnen Gewebes, zu ihm empor in einer grenzenlosen Freude.

Paula Linstedt sah sich rasch.

"Wir waren bei Papa", sagte sie leise. "Das war ein furchtbarer Tag für ihn. Er ist tot, Kurt, er ist wie von Sinnen. Er hing unendlich an seinem armen Vater, das muß man glauben, wenn man ihn sieht in seiner Verzweiflung, in seiner Traurigkeit. Wir wollten nicht fort von ihm, aber er litt uns nicht mehr bei sich. Und ich mußte ihm versprechen, Blumen zu kaufen und sie nach dem Begräbnis, wenn ihr alle fort waret, auf auf das frische Grab zu legen."

Nelly fiel ihr ins Wort.

"Es war schrecklich", sagte sie mit einer Stimme, der man ahörte, daß die Sprecherin eben noch viel geweint hatte. "Ich war noch nicht bei ihm — aber heute wollte ich Paula um seinen Preis allein ziehen lassen. Und dann hier — das Verstecken, bis alles vorüber war — dieses Ausweichen vor allen Menschen, die Schau, diese Angst!"

Paula Linstedt sah zu Boden.

"Nelly soll fort", rief sie zwischen den Säulen hervor. "Sie soll es ihr, Dagobert, daß es für sie das Beste

schreiten, nach der Form zugerechnet werden, welche der Superintendent der Darlegung des päpstlichen Gedankens zu setzen für gut befand.

China.

* Große Überraschung rief bei den Fortgesetzten Verhandlungen zwischen Japan und China der Umstand hervor, daß Japan die Überlassung englischer Eisenbahnconcessionen von China fordert. Die Chinesen hatten schon früher erwähnt, daß sie doch nichts gewähren könnten, was sie andern schon verliehen hätten. Der chinesische Vertreter erneuerte jetzt die Forderung und hörte aus, daß, falls diese Konzession Japan verliehen würde, Japan und England sich hinterher verständigen könnten. Die Chinesen antworteten aber wiederum, daß sie schon Verlebendes nicht mehr vergeben könnten. — Die britischen Freunde werden den Engländern mit der Zeit nicht unbehaglich.

Europa und Asien.

Stockholm, 17. April. Da die Engländer den Erzbischof Sir Ernest Cassel angehalten und seine Ladung verhindert haben, bat die Groengesberg-Gesellschaft sich verständigen lassen, drei nach England bestimmten Erzbischöflichen Befehlung zu geben, vorläufig in norwegischen Häfen zu bleiben.

Paris, 17. April. Die "Humanité" berichtet den Zeitungen ihres Amsterdamer Korrespondenten, der behauptet, daß der viel erwartete Friedensauftakt sei von Liebknecht, Kautsky, Luxemburg usw. ausgegangen und von diesen geprägt gewesen.

London, 17. April. Die Daxenbehörde hat bekanntgegeben, daß vom 1. Mai ab die Daxenabgaben für einen auszuführende Güter um 20 bis 25 Prozent erhöht werden sollen.

Paris, 17. April. Prinz Georg von Griechenland hat an Bord des Torpedobootszerstörers "Teraz" eine Reise nach Paris über Brindisi angekündigt.

Französische "Kriegslieferanten".

Am Verlegerstatter der "Römischen Tribune")

RA. Paris, im April 1915.

Der Krieg hat die Vermehrung einer besonderen Menschenart, von der sich hier schon immer etliche ausdrücklich Prachtexemplare befanden, in ganz hervorragender Weise gefördert. Es ist die Sorte Menschen, die dauernd Gewerbeaufgaben auf Lager hat, Geschäfte, die mit Sicherheit in einer halben Stunde 50 000 bis 100 000 bis 200 000 Mark Gewinn abwerfen. Aber was sagen wir da: in einer halben Stunde! ... In weniger als Minuten!

Vor dem Kriege suchten diese Geschäftsmacher selbst den abstrusen Spaltenkästen für ein Bild von Japan, für eine Skulptur von Donatello, für eine von Benvenuto Cellini gesilzte Base, für Gobelins aus dem 17. Jahrhundert, für Fresken von Tiepolo, für eine Sammlung Handzeichnungen von Leonardo da Vinci. Sie forderten mindestens eine Million, versicherten unter dem Eide, daß der Beijer des Kunstwerkes die lumpigen 1000 Mark, die man ihm bereits geboten habe, versteuert aufzuladen, und ließen durchblicken, daß, wenn sich kein Käufer finde, das Kleinod leider nach Amerika wandern müsse. Jetzt nun führen genau dieselben Leute ganz andere Art von Waren: sie haben zu Hause oder irgendwo Tausende von Geweben oder Millionen von Kästen, ein paar Waggons mit Schubeln und etliche Eisenbahnzüge mit Wollstoffen. Selbst ihnen nur noch der Staat, der ihnen das alles abkauft. Und da der Staat jetzt in Raffinerien noch in Spezialen zu finden ist, haben sie die Lieferanten in den Ministerien aufzudenken. Und dann sind sie in den Vorzimmern, und wenn sie nicht empfangen werden, kommen sie morgen wieder und sagen geduldig, ausdrückend und unermüdet wieder: "Sieh, ich habe sieben Stunden ab. Sind Sie endlich einsichtig und vorgestellt, so seien Sie mit wichtiger Miete hier! ... Und wenn sie nicht abgewiesen und hinauskomplimentiert werden, lassen sie, falls der Staat mit Munitionen bereit reichlich versehen ist, sofort eine Reihe anderer Angebote folgen: "Als dann können wir 20 000 Pferde liefern, sobald sie aus Amerika eingetroffen sind... Oder auch Kanonen großen Kalibers... Wie wäre's mit Dynamit?... Oder brauchen Sie vielleicht Zündzüge?... Auch schöne neue Zündzüge sind auf Lager!... Wie gesagt, Paris ist momentan voll von solchen Leuten, die alles machen. Sie leben in den vornehmsten Hotels, in den politischen Klubs, auf den Boulevards und vor allem dort, wo Diplomaten verkehren. Jeder von ihnen ist überzeugt, daß er innerhalb vierundzwanzig Stunden ein Vermögen verdient haben wird. Viele versprechen dem, der ihnen den großen Gelderwerb behilflich sein wird, das Blaue Hemd. Und nachdem sie so mit den größten Geschäftsmännern über Hunderttausende von Mark verfügt haben... Wenn sie sich reich von einem guten Freund einen Frank, einen Kaffee bezahlen zu können.

Man darf aber nicht glauben, daß es nicht trotzdem wieder einmal einem gerissenen Spekulanten gelingt, einen großen Aufschwung zu machen. Der "Cir de l'Est" erzählte, zum Beispiel, vor einigen Tagen folgende Geschichte: Ein Fabrikant aus dem nördlichen Österreich, der eine große Spinnerei besitzt, kam vor Kurzem mit einem Waggons voller Strümpfe nach Paris. Er bot sie dem Kriegsministerium zum Kauf an und verlangte für das Paar Strümpfe 75 Centimes. Das Ministerium lehnte den Ankauf jedoch ab, indem es erklärte, daß die Strümpfe zu leicht wären. Kurz darauf fand sich bei dem Fabrikanten ein Käufer ein, der sämtliche Strümpfe erwarb und für das Paar — 8 Centimes zahlte; der Fabrikant war froh, daß er die Ware, mit der er nicht nach Hause fahren wollte, überhaupt loswerden konnte. Der neue Besitzer der Strümpfe aber ging nicht zum Kriegsministerium und bot seine Ware als einen "Gelegenheitslauf zu Schleuderpreisen" an und biesmal wurden die Strümpfe merkwürdigweise nicht mehr als leicht und zu dünn befunden und von demselben Ministerium, das sie für 75 Centimes nicht hatte haben wollen, mit 1,50 Frank für das Paar bezahlt!... Die wahrschlagsartige Geschichte kann sich jeder allein erzählen...

Welche moralische Entartung der Krieg in Frankreich gebracht hat, erhebt ferner aus folgenden Mitteilungen: Wie die "Dépêche de Lyon" aus Grenoble berichtet, hat das dortige Kriegsgericht drei Soldaten und zwei Offiziere wegen Diebstahls großer Getreidemengen, welche für die Militärverwaltung bestimmt waren, zu Gefängnisstrafen von je einem Jahr und Geldbußen von 100 Francs verurteilt. Die in Marseille in der Militär-

intendantur entdeckten Unterschlagungen sollen bedeutende Dimensionen annehmen. Der verhaftete Intendantensekretär Goupiel geändert ein, Belehrungsgelder im Betrage von 20 000 Frank erhalten zu haben.

Wie es den Deutschen in Japan ergeht.

Aus japanischen Zeitungen.

Japanischen Blättern entnehmen wir einige Mitteilungen über die dortigen Zustände.

Zunächst erfahren wir, daß vier Deutsche aus Yokohama ausgewiesen und nach Shanghai oder San Francisco abgesetzt sind: der Brauereidirektor Eichelberg, der Journalist Kunze (stehen an der "Deutschen Japan-Post" tätig), der Direktor der Deutsch-Japanischen Bank, Boden, und ein Herr Schlag. Was sie verbrochen haben, wird nicht gesagt. Sie waren Deutsche, das genügt. Interessant ist, daß das "Japan Chronicle" die Ansicht vertreibt, wenn man auch nichts von den Untaten der vier Deutschen erfährt, so sei doch anzunehmen, daß sie die Liberalität der edlen japanischen Regierung missbraucht hätten. Das Blatt galt früher für deutstreichlich! Ebenso ist abgeschoben worden ein Engländer namens Ball, ein Mitarbeiter der in deutschen Händen befindlichen, jetzt natürlich unterdrückten Zeitung "Japan Herald".

Die Japanisierung Tungtaus macht Fortschritte. Sechs Chinesen von deutschen Firmen in Tungtau sind von den Japanern verhaftet worden. Die Namen, von denen ein paar vielleicht verstimmt wiedergegeben sind, lauten: Diestel, Schwaff, Nicolai, Seidel, Reimers und Kutt. Originell ist die Begründung dieser Verhaftung: die sechs Herren hätten während der Belagerung militärische Dienste geleistet, was der Kommandant Meyer-Waldeck bei der Übergabe verschwiegen habe, es sei aber nachträglich festgestellt worden. Wir brauchen die unsinnige Verhafung gegen den tapferen Kommandanten nicht zu erörtern, der Zweck der Japaner ist erreicht, der deutsche Handel wird aus der "japanischen Besitzung" hinausgeworfen. Man kennt die japanische Art zur Genüge aus Formosa und Korea.

Mit großer Genugtuung verzeichnet die Presse die "weiße Vorstufe" der Japaner, welche nicht gestatteten, daß ein ungenannter Deutscher, auf der Überfahrt von San Francisco nach Shanghai befindlich, in Nagasaki an Land ging. Der Böewidat mußte dort von dem Dampfer "Korea" auf die "Kasuga maru" übersteigen, und nach vielen Unterhandlungen wurde ihm dies gestattet; er mußte aber die Zwischenzeit auf dem Leichterschiff bleiben. Hoffentlich hat es der japanischen "Kasuga maru" nichts geschadet, daß sie den gefährlichen Menschen nach Shanghai mitnahm.

Von den deutschen Gefangenen, die sich in Tschuolo befinden, erzählen wir, daß unter ihnen eine Gruppe stattgefunden habe, und zwar seien die Häftlinge mit den Altdutschen handgemein geworden, woraus man die "bedeutlichsten Schlüsse" auf den Verstand des Deutschen Reiches ziehen kann. Drei österreichische Gefangene von der "Kaiserin Elisabeth" sind aus Himeji entwichen. Sie waren schon in Kobe an Bord des Dampfers "Mongolia", wurden aber von da wieder beruhigter gezeigt.

Die in Tokio eingekwartierten Deutschen sollen nach "Chugai Shogho" ausgenutzt werden, um die japanische Industrie zu fördern, jeder nach seiner besonderen Vergabeung und Ausbildung. Es sind unter ihnen Elektriker, Eisenbahner, Brauer, Schiffskapitäne, Kaufleute, Ingenieure, Wurstmacher, Schmiede, Maurer, Schiffsbauer, Unterseeboot-mechaniker, andere Techniker usw. sogar zwei Missionare und ein Anthropologe. Die Japaner können deutsche Bildung und deutsche Tüchtigkeit brauchen, wenn sie nichts kosten. Der Plan, die Gefangenen zur Beleidigung der japanischen Schlamverei zu verwenden, geht von den höchsten Behörden Tokios aus und dürfte inzwischen bereits ausgeführt sein.

Politisch finden wir in den japanischen Pressestimmen die übliche Beschränktheit. Daß Deutschland vor der Auskunftszeit steht, ist selbstverständlich, ebenso, daß es mit Österreich und Deutschland aus ist, wenn die Engländer Konstantinopel genommen haben. Ja, wenn! Daß der In der Aufstand zu Singapore deutsche Wache war, ist klar. Der belgische Generalkonsul hat unter grohem Beifall eine Rede gehalten, in der er seine Neutralitätsdistanz vortrug, auch sagte er, Italien habe nicht mitgemacht, weil es für einen "Angriffskrieg" nicht verpflichtet war. Die Japaner und Engländer drüben sammeln jetzt für die unglücklichen Belgier. Als eine ganz besondere Leistung wird anerkannt, daß die Russen ihre große Niederlage in Ostpreußen freimütig zugestehen; die Anprüche, welche die Verbündeten gegenseitig an ihre Leistungen stellen, sind erstaunlich recht beißend. Auch rechnet man damit, daß Hindenburg demnächst Warschau angreifen wird.

Zum Schlus noch ein nettes Brüderchen von der großen "Kulturnation" der Japaner. In Shizuoka sagten drei Männer im Polizeigefängnis unter Beschuldigung, gemeinsam ein Mädchen beraubt und entzweit zu haben. Sie gestanden die Schandtat ein. Kurz vor der gerichtlichen Verhandlung wurden drei andere verhaftet, welche die wirklichen Täter waren. Die drei zuerst Verhafteten waren durch die Polizei zum Gefängnis gezwungen worden. Solche Fälle ereignen sich in japanischen Polizeigefängnissen nicht selten. (RK)

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 19. April.

* Die Volksschule zählt zur Zeit 646 Schüler, 312 Knaben und 334 Mädchen, 593 evangelische, 29 katholische, 10 jüdische und 14 dissidentische Schüler.

* Die Konfirmationen in unserer Gemeinde sind beendet; es wird darum von Interesse sein, zu erfahren, wie viel Kinder konfirmiert wurden. Herr Dekan Professor Haußen konfirmierte am Sonntag

Palmarum 45 Kinder, 23 Knaben und 22 Mädchen, sämtlich aus der Stadt. Herr Pfarrer Conradi am Sonntag nach Ostern 50 Kinder, 22 Knaben und 28 Mädchen; davon waren aus Burg 20, Udersdorf 5, Amdorf 6, die übrigen aus der Stadt. Herr Pfarrer Weber konfirmierte in der 3. Pfarrkirche am Sonntag Judica 39 Kinder, 26 Knaben und 13 Mädchen; davon waren 10 aus Hirschberg, 10 aus Herbach und 19 aus der Stadt. Zusammen also 134 Kinder, 71 Knaben und 63 Mädchen, für die nun der Ernst des Lebens beginnt. Möchten alle auf sie gesetzten Hoffnungen und Wünsche in Erfüllung gehen.

* Sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte gestern Herr Postchaffner Jakob Müller von hier.

Die Ortsgruppe Dilltal überreichte dem Jubilar aus diesem Anlaß ein Diplom.

* Zu Mitgliedern der Königlichen Wissenschaftlichen Prüfungskommission für 1915 wurden u. a. gewählt: Direktor Dörre von der Liebig-Realschule in Frankfurt a. M., für Englisch, Gymnasialdirektor Dr. Endemann in Dillenburg für Geschichte.

* Die Zahl der Brandaufgaben im Jahre 1913 im Regierungsbezirk Wiesbaden betrug 590, die einen Gesamtschaden von 1.215.594,67 Mk. verursachten. Davon brachten 110 Brände allein einen Schaden von 1.140.845,21 Mk., von denen ein Brand in Wiesbaden mit dem höchsten Schaden von 91.409 Mk., ein Brand in Dillenburg mit dem geringsten von 2063,50 Mk. verzeichnet steht. Von den übrigen 480 Bränden ist insgesamt nur ein Schaden von 74.749 Mk. zu buchen.

* Die Rückkehr der Singbogen bringt die Strafbestimmungen in Erinnerung, die das Einfangen und Töten von Vogeln mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit entsprechender Haft ahnden: Es sind dies: Baumläuse, Bachstelze, Rot- und Blaulehrlinge, Nachttigall, Meise, Fink, Beißig, Hänsling, Stieglitz, Ammer, Grasmücke, Rotschwänzchen, Perche, Kuckuck, Baumkönig, Wiedehopf, Pirol, Goldhähnchen, Wendehals, Star, Dohle.

Düsseldorf, 18. April. Heute fand hier die Einführung des vom Königlichen Konsistorium für die 3. Pfarrstelle bestimmten Geistlichen, Herren Wilhelm Meißner, seither Hilfsprediger in Griesheim, statt. Nach der Predigt des Herrn Pfarrer Meißner folgte die Einweihung durch Herrn Dekan Professor Haußen-Herborn unter Aufsicht des Herrn Pfarrer Heinemann. Die Gemeinde aus dem ganzen Kirchspiel war zahlreich erschienen und folgte der Predigt mit großer Aufmerksamkeit. Text war 1. Kor. 1, 23. Der Herr Dekan sprach über Psalm 89, Vers 2 und zeigte die doppelte Aufgabe, die Gnade des Herrn und seine Wahrheit zu verkündigen, zumal noch in der gegenwärtigen Zeit. Wir wünschen dem Herrn Pfarrer rechten Erfolg für seine Arbeit.

Dillenburg, 18. April. Unsere und die Jugendwehren von Haiger, Schönbach, Erbach, Breitscheid, Amdorf, Udersdorf und Medenbach — letztere 6 Orte sind in der Kompanie Erbach vereinigt — hatten sich heute Nachmittag auf dem hiesigen Spielplatz zusammengefunden, um verschiedene Übungen vorzunehmen. Kompanie- und Schützenbewegungen wurden gezeigt und fanden allseitiges Lob. Herr Generalleutnant Schuh-Wiesbaden, welcher den Übungen beiwohnte, sprach sich sehr befriedigt über die Leistungen der jungen Schar aus. — Die neue Bahnlinie ist so weit fertiggestellt, daß die Betriebseröffnung am 1. Juli ds. J. erfolgen dürfte. Die Strecke zwischen Frankfurt und Siegen wird durch die neue Bahn um 23 Kilometer kürzer. Hart an der Nassauisch-Westfälischen Grenze, zwischen den Orten Udersdorf und Bodenbach, wurde auch der 2645 Meter lange Durchstich fertiggestellt. Dieser Tunnel ist der viertlängste Deutschlands.

Haiger. Am Dienstag, den 20. April, nachmittags 5 Uhr, findet im unteren Sitzungszimmer des Rathauses eine Stadtverordnetenversammlung statt: 1. Feststellung der Jahresrechnung aus 1913; 2. Beschlusssitzung über Ausführung des Schulhausneubaues.

* Aus Nassau, 18. April. Die Landesdirektion hat für Neubauten von Dienstgebäuden der Landesbankstellen in Herborn und Lingen Projekte ausarbeiten lassen.

* Wiesbaden, 18. April. Regierungspräsident Dr. v. Meister hat die zuständigen Behörden ermächtigt, während der Ackerbestellzeit jetzt an einigen Sonntagen die Befreiung landwirtschaftlicher Arbeiten zu gestatten.

Wiesbaden. Während der Kämpfe in den Karpathen ist der Direktor des Landesmuseums Nassauischer Altstädter, Dr. Brenner, gefallen. Der Verstorbene leitete das Museum seit 1911 und galt als herborner Fachgelehrter.

Wetzlar. Nachdem im Laufe der vergangenen Woche wieder 1000 Russen eingetroffen waren, beziffert sich der Bestand des hiesigen Kriegsgefangenenlagers auf etwa 7000 Mann, wovon etwa zwei Drittel Franzosen, der Rest Russen sind. — In unserem Kreise gibt es noch fünf Gemeinden, die weder Zuschläge zur Staats-Einkommensteuer noch Realsteuer erheben. Es sind dies die Orte Greifenthal, Griedelbach, Holzhausen, Neufirchen und Oberwehr.

Bayreuth, 17. April. Das Oberfränkische Schwurgericht verurteilte heute den ledigen Dienstknabe Heinrich Steger aus Unter-Schönaus wegen zweifachen Mordes zweimal zum Tode. Steger hatte am 20. November 1913 in Joditz bei Hof die Landwirtsfrau Tietz und deren 63jährige Mutter ermordet. Er war in das Haus eingedrungen, wie er selbst eingestand, die beiden Frauen zu töten und das vorhandene Geld der vermögenden Eheleute Tietz zu rauben. Infolge des Geschreies der Kinder der Ermordeten floh er jedoch, ohne etwas mitzunehmen.

* Keine internationalen Schlaf- und Speisewagen mehr. Auf deutschen Eisenbahnen ist man bisher ausschließlich die Wagen der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft. Allein bei den preußischen Eisenbahnen liefern in Friedenszeiten nicht weniger als 45 Speisewagen und 22 Schlafwagen der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft. Sämtliche Verträge für Speisewagen und Schlafwagen sind nunmehr zum 1. Mai von der preußischen Eisenbahnverwaltung gekündigt worden. Von der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft werden auch die Zugzüge bedient. Über die weitere Regelung sind Verhandlungen im Gange. Die Gesellschaft ist ein belgisches Unternehmen, das seit Beginn des Krieges unter deutscher Kontrolle steht. Der Reisefirma Cook ist der Verkauf von Fahrzeuge für deutsche Städte gleich nach Ausbruch des Krieges verboten worden.

